

21

Das Elend der modernen Arbeiterbewegung.

Von
Fr. Herfurth.

Preis 80 Pfennig.

*Selbstverlag des Verfassers:
Fr. Herfurth, Hamburg 19, Henriettenstraße 23.*

Was wir für recht, dem Volke und dem Zeitalter
für erspriesslich halten, wollen wir mit Ernst und
Kraft öffentlich aussprechen und öfters wiederholen.
Goethe.

Zum Voraus.

Unter der modernen Arbeiterbewegung meint der Verfasser jenen Teil der Arbeiterbewegung, der selbständig, unabhängig von bürgerlicher oder christlicher Leitung, eine Welt für sich gebildet hat und im Klassenkampfgedanken sein Zeichen, in der sozialdemokratischen Partei seinen politischen, in den Gewerkschaften seinen sozialpolitischen Ausdruck fand und findet. Die Berechtigung zu seinen Ausführungen entnimmt er seiner 30jährigen Tätigkeit als Handwerksgehilfe und Fabrikarbeiter; er steht also mittendrin, hat die Leiden und Freuden der Bewegung am eigenen Leib erfahren und erfährt sie noch heute. Bis heute war er fast ausschließlich Objekt der Bewegung, das heißt, er wurde bewegt; mit dieser Schrift möchte er nun auch Subjekt der Bewegung werden, sich selber bewegen. Vornehmlich wendet er sich an seine Arbeitsbrüder, seine Klassengenossen. So wenig es Zweck hätte, den Besitzenden moralische Vorhaltungen zu machen, so nutzlos wäre es auch, von unseren Führern irgend etwas zu verlangen. Für sie ist ja die soziale Frage gelöst, sie sind jetzt „satt“ und wenden infolgedessen ihren Wiß nur noch darauf an, sich in diesem erträglichen Zustand zu erhalten. Das ist menschlich erklärlich. „Sei im Besitze, und du bist im Recht!“

Aber seinen Mitarbeitern möchte der Schreiber dieser Zeilen nicht nur Nebenmann, sondern auch ein treuer Kamerad sein, der hinweisen möchte auf das Elend unserer Lage und einen Fingerzeig geben zu deren glücklichen Behebung. Aus seinem vollen Herzen möchte er allen Arbeitern zurufen: „Macht es unseren Führern in Zukunft viel schwerer, uns Führer, aber leichter, Menschen zu sein; denn da hapert es bei uns nämlich sehr, so gut wie bei ihnen. Wir müssen unsere eigenen Führer werden!“



Es ist ein groß Ergehen
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.
Goethe.

Es war einmal.

Nur ganz kurz einige wesentlich erscheinende Züge aus der Vergangenheit, um die Gegenwart besser begreifen zu können.

Revolutionen sind die Geburtsstunden von neuen Zeitepochen in der Geschichte der Völker. So war die große französische Revolution die Zertrümmerin der auf Berufsstände sich aufbauenden menschlichen Gesellschaft. Der bis dahin unterdrückte dritte Stand, das bürgerliche Element, zerbrach die Herrschaft der Fürsten und Adligen und schuf das allgemeine Staatsbürgertum. Jeder einzelne galt von nun an vor dem Gesetze gleich; es gab keine Vorrechte und keine Bevorrechtigten mehr — auf dem Papier.

Damals bildete die menschliche Handarbeit die wirtschaftliche Grundlage des Staatslebens sowohl in Landwirtschaft als auch in Handel und Gewerbe. Durch die Erfindung der Dampfmaschine trat hierin eine entscheidende Wendung ein. Es entstand die moderne kapitalistische Entwicklung. Die Maschinenarbeit trat allmählich an die Stelle der Handarbeit, die Maschine drängte den Gesellen langsam aus der Werkstatt und zog ihn in die Fabrik. Es entstand der aus allen Himmeln gerissene — nur das graue Elend bis an sein Lebensende vor Augen habende — moderne Arbeiter, der vierte Stand. Hatte jedem gewerblichen Arbeiter bisher die Aussicht vorgeschwebt, nach seinen Gesellenjahren selbständig zu werden und als Handwerksmeister auch in etwas die Annehmlichkeiten des Daseins auszukosten, so war mit Einführung der Maschine dieser Traum nur noch sehr schwer zu verwirklichen. Der neue arbeitende Mensch wurde wurzellos, getrennt von seinem Werkzeug und unerbittlich getrennt von dem Ziel all seines Hoffens, beraubt der Bekrönung seines Schaffens.

Wohl fanden sich bürgerliche Menschenfreunde, die den neuen Arbeitern ihre Lage erträglicher zu machen suchten durch Gründung von Vereinen. Hier sollten die Arbeiter ihre Wünsche und Forderungen in einheitliche Richtung bringen und dann in Harmonie mit den Arbeitgebern versuchen, ihnen Geltung zu verschaffen. Später traten dann Marx und Engels auf und — gestützt auf ihre genaue Kenntnis der Lage der arbeitenden Klasse in England, der Heimat der Lehre von der Harmonie der Interessen — drehten den Spieß um und empfahlen



A 99 - 00723

den Arbeitern das Gegenteil von Harmonie: den Klassenkampf. Nicht in Harmonie mit den Arbeitgebern, den Besitzern, sondern nur im scharfen Kampfe gegen sie wird es den Arbeiter, den Besitzlosen, möglich sein, sich eine menschenwürdige Stellung innerhalb der Gesellschaft zu erringen und zu festigen. Vereinzelt ist der Arbeiter schutzlos dem aufstrebenden Kapitalismus preisgegeben, aber als Klasse vereint bildet die Arbeiterschaft eine Macht und ist imstande, die Gesellschaft nach ihrem Willen zu formen. „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk ihrer selbst sein!“

Das Auftreten Baffalles tat das Seinige, um das politische Interesse der Arbeiter zu wecken. Darum der Ruf: „Los vom Bürgertum und selbständig die Geschicke in die Hand genommen!“ Als leuchtendes Ziel stand der Zukunftsstaat, die klassenlose Gesellschaft, vor den geistigen Augen der Arbeiter, wo jeder arbeitet, aber auch jeder seinen gleichen Teil an den Erträgnissen der gemeinsamen Arbeit hat, wo jeder nur nach seinen Fähigkeiten und Leistungen bewertet werden sollte und nicht nach dem Geldbeutel.

Plötzlich hatte das Leben der Enterbten und Ausgebeuteten wieder einen Inhalt bekommen, ein leuchtendes Ziel. Eine gemeinsame Idee knüpfte ein Band vom Mensch zu Mensch, von Verein zu Verein, von Land zu Land.

Das allgemeine gleiche und freie Wahlrecht sollte das Mittel sein, die Macht im Staate zu erringen, den Zukunftsstaat „einführen“ zu können, und die politischen Wahlen zeigten denn auch eine fortlaufende Steigerung der sozialistisch gefärbten Wählerstimmen. Der „Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung“ schien also in absehbarer Zukunft unvermeidlich. Wohl stand in der Staatsverfassung: vor dem Gesetz ist jeder Staatsbürger gleich, aber der Besitz, das Geld, übte doch in Wirklichkeit eine solche Macht aus, daß der Besitzlose von fast allem ausgeschlossen schien, was das Leben erst lebenswert macht. Darum die Sehnsucht der Arbeiter nach dem Zukunftsstaat, und darum das krampfhafteste Bestreben der Inhaber von Besitz und Bildung, im Besitze zu verharren. So kam das Sozialistengesetz und damit Willkür und Drangsal über die sozialistisch gesinnte Arbeiterschaft. Man nennt diese Zeit die Heldenzeit der deutschen Arbeiterbewegung. Mit Recht, wenn man damit sagen will, daß sich jetzt der Mann bewähren mußte, daß die sozialistische Idee vom Anhänger den ganzen Menschen verlangte und nicht nur ein Lippenbekenntnis. Mit Unrecht, wenn man damit sagen will, daß in anderen Zeiten — vorher und nachher — nicht auch Idealismus und Tatkraft, Bekennermut und Leidenswilligkeit in der Arbeiterschaft lebendig gewesen wären und sind.

Aber eire in der Natur der gesellschaftlichen Zustände begründete Bewegung läßt sich mit Mitteln der Gesetzgebung nicht bekämpfen, es sei denn, man trüge dem Ziele der Bewegung Rechnung. Das tat man denn auch, aber nur in solch kleinem Maße, daß der Appetit der Arbeiter erst recht gereizt wurde. Das Sozialistengesetz mußte fallen, und nun trat die Bewegung in ihre Blütezeit ein. Es entwickelten sich machtvolle politische, gewerkschaftliche und schließlich auch genossenschaftliche Organisationen als Teilbewegungen der allgemeinen modernen Arbeiterbewegung, so daß man den Endkampf, den berühmten Wobelschen Kladderadatsch, schon nahegerückt sah.

Aber schon lange vor dem Kriege machte sich eine Ernüchterung insofern geltend, als man erkannte, daß die Bewegung wohl in die Breite, nicht aber in die Tiefe gegangen war. Die Massen waren zu einem guten Teil wohl organisiert, aber nicht diszipliniert; es war eben eine kulturlose, bunt zusammengewürfelte Masse mit dem gemeinsamen Gedanken vom materiellen Ausgleich. Die soziale Frage galt als eine Brot- und Magenfrage. Wenn nur erst die materielle Gleich- und Sicherstellung erreicht sei, folge die geistige Hebung der Menschen automatisch nach.

Es entbrannte der Weltkrieg trotz der Gegnerschaft der international verbundenen sozialistischen Arbeiterschaft, und als Frucht des verlorenen Krieges kam die Revolution: die Diktatur des Proletariats.

Aussprechen, was ist. Laffalle.

So siehst du aus.

Die Diktatur des Proletariats war eine kurze, vorübergehende Erscheinung. Die harten Tatsachen des gesellschaftlichen Lebens waren stärker als die Ideen politischer Wissenschaftler. Heute steht die Arbeiterschaft dank dem Friedensvertrage vor dem materiellen und dank dem Siege der Revolution auch vor dem geistigen Bankrott. Dasselbe Chaos wie am Anfange der Arbeiterbewegung. Damals zertrümmerten verzweifelte Arbeiter die neuen Maschinen als Fluch der Menschheit, und heute ziehen entwurzelte und irreführte Arbeiterhaufen vor die Gewerkschaftshäuser — die Waffenschmieden der Arbeiterschaft — und vergewaltigen ihre eigenen Angestellten als Verräter der Arbeiterinteressen. Hoffnungslos wie damals steht die Arbeiterschaft an der Pforte der neuen Zeit, enttäuscht, verbittert. Wohl sind eine ganze Reihe Wünsche, Forderungen und Hoffnungen, die wir jahrzehntelang gehegt haben, erfüllt, aber doch ist keiner unter uns, der zufrieden wäre, im Gegenteil: wir sind von Mißtrauen erfüllt mehr als je. Früher war das Bürgertum unser „Feind“, der Tag und Nacht auf unsere Wiederhaltung bedacht war — nach den Reden unserer Führer —, heute ist die einige große Sozialdemokratische Partei zerfallen in drei sich selbst bekämpfende Teile. Wohl ist der deutsche Militarismus zerschmettert, nicht aber sein — nach Bebel — im Absterben begriffen gewesener Zwillingbruder, der Kapitalismus. Wohl liegt der Militarismus am Boden, aber seine Besiegerin, die Sozialdemokratie, hat einen geistigen Militarismus innerhalb der Arbeiterschaft aufgerichtet, der seinem körperlichen Bruder getrost die Wage hält. Ein großes geistiges Zwinguri ist im Laufe der Zeit aufgerichtet worden, und darüber steht in großen Lettern: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

Heute sind wir glücklich so weit, daß ein Vertreter der Kirche — früher gern Pfaffe genannt — ganz gemächlich in eine sozialistische Volks-

versammlung gehen könnte und mit vollem Rechte zu dem Redner sagen könnte: „Reich mir die Hand mein Leben, wir sind einander wert; wir zwei predigen zwar eine vom Leben überholte Lehre, aber da wir nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen wissen, so wurdesten wir eben weiter, so gut es geht, und lassen jeden selbst sehen, wie er mit der Lehre fertig wird.“

Das ist noch nicht das Schlimmste, aber daß kaum zwei Jahre der Teilnahme der Sozialisten an der Regierung des Reiches und der Länder die Vertreter der früher Unterdrückten und Entrechteten auch schon in Unterdrückung ihrer eigenen Klassengenossen das Menschenmögliche leisten, stellt wohl den Gipfel dar; das wird auch nicht dadurch gebessert, daß es unbewußt geschieht oder vielmehr im Bewußtsein, das Rechte zu tun. Das ist eben der Unterschied zwischen früher und jetzt: Vor dem Kriege hatte die Sozialdemokratie ein Schweineglück, sie selbst war an der Regierung des Volkes nicht beteiligt, und alles Tun der bürgerlichen Parteien trieb ihr Wasser auf die Parteimühle. Heute — wo sie mitregiert — kann sie tun und lassen, was sie will, verkehrt ist es immer; immer stößt sie einen Teil ihrer Anhänger vor den Kopf. Aus dieser Zwickmühle heraus führt scheinbar kein Weg, und so erleben wir denn die Selbstzerfleischung der modernen Arbeiterbewegung. Es ist der Fluch der verstandesmäßigen Erfassung des Menschen durch die wissenschaftlich begründete Lehre, daß die soziale Frage eine rein materielle, ein Brotfrage sei und keine Erziehungsfrage. Der Zusammenbruch einer Weltanschauung offenbart sich mit jedem neuen Tag aufs neue. Und so sehen wir denn ein nervöses Bemühen der Führer, zu retten, was sie zu retten für wert halten.

Noch glaubt kein Führer an den Zusammenbruch seiner Lehre, sondern sieht im Mitmenschen den Gegner, der sich aus Böswilligkeit oder Engstirnigkeit heraus seinem wohlgemeinten Streben entgegenstellt. Darum die aufgestachelten Leidenschaften im politischen Leben des Volkes, wo Lüge, Heuchelei, Demagogie auf allen Seiten selbstverständliche Mittel sind, dem vermeintlichen Gegner zu schaden, ganz abgesehen von den Mitteln der rohen Gewalt.

Die moderne Arbeiterbewegung kann man vergleichen mit einem Schwindsüchtigen, der kurz vor seiner Auflösung noch einmal von einem falschen Lebensgefühl erfaßt wird, schnell noch heiratet, ein paar Kinder in die Welt setzt und sich dann hinlegt und stirbt. Der alte Adam Sozialdemokratie nahm sich eine Rippe heraus und schuf sich seine Eva — die Unabhängige Sozialdemokratische Partei —, aus dieser Ehe entsproß dann das Zwitterkind Kommunismus. Ja, ein Zwittergebilde, halb männlichen Geschlechts: tatenwillig, halb weiblichen Geschlechts: gefühllos, und darum zeugungsunfähig. Das Kind stirbt noch vor den Eltern, weil sich nicht, wie in der Natur, das Neue vom Alten gelöst hat, sondern das Älteste vom Alten. Die Kommunisten führen den Klassenkampfgedanken viel schneller dem verdienten Schindanger entgegen, als es sonst wohl geschehen wäre. Wir hätten uns sonst noch längere Zeit mit diesem verwesenden Leichnam herumgeschleppt.

Es ist jetzt Mode geworden, die Sozialdemokratische Partei die Kulturpartei zu nennen. Kultur des Menschen bedeutet die Entwicklung, die Herausarbeitung der ihm innewohnenden Eigentümlichkeiten; in diesem Sinne spricht der Gärtner von einer Rosen-, einer Obstkultur. Das Ziel aller Kultur ist Veredlung. Kultur strebt von innen nach außen und wirkt von außen nach innen, aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare, und umgekehrt: aus dem Engen ins Weite und aus dem Weiten zurück ins Enge. Darum ist der kultivierte Mensch vom weniger kultivierten leicht in seinem Denken und Tun zu unterscheiden. Der Bürger — gemessen am Arbeiter — hat Kultur, während der Arbeiter sich erst noch kultivieren muß. Alle Menschen sind gleich, sind nur graduell voneinander unterschieden. So geht jeder Arbeiter, der sich kultiviert hat, in der bürgerlichen Kultur unter und vermischt damit seine proletarische Herkunft. So unterscheiden sich die aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen Landräte, Oberpräsidenten, Minister, Bürgermeister in nichts mehr von den Bürgermeistern, Ministern, Oberpräsidenten und Landräten aus bürgerlichen Kreisen. Eier können nicht gleichmäßiger sein.

Der Fluß der proletarischen Kultur ergießt sich naturnotwendig in den Strom der bürgerlichen Kultur, und dieser wiederum ins Meer der allgemeinen Menschheitskultur. Damit vergleiche man den Blödsinn der sozialistischen Lehre, nach der sich die bürgerliche Kultur im Absterben, vor dem Untergange befindet und demgemäß auch alle Fäulniserscheinungen des senilen Alters zeigt, also fortpflanzungsunmöglich ist. Der kraftstrotzende Erbe soll die proletarische Kultur sein, die erst noch im jungfräulichen Werden ist. Nein, nein, so liegt die Sache denn doch nicht. Es gibt gar keine proletarische Kultur, die im Gegensatz zur bürgerlichen stünde; sie stehen zueinander wie der Jüngling zum Mann, wie das Werden zum Sein.

Allerdings ist ja richtig, daß die bürgerliche Kultur zum guten Teil Scheinkultur oder besser Ankultur ist; doch, was dem Bürgertum anhaftet, das haftet auch uns Arbeitern an. Wir sind alle Glieder eines Volkes, wohnen unter einer Sonne, atmen alle dieselbe Luft, leben alle unter dem so oft von uns verfluchten kapitalistischen System, sind alle mit diesem System verflochten und stützen es alle Tage aufs neue. Wir sind keineswegs besser als jene; sind jene drei Pfennige wert, so wir gerade einen Dreier.

Wir sollten endlich aufhören, von Klassen zu reden. Es gibt keine Klassen mehr. Der vierte Stand, eben der Arbeiterstand, hat sich sein Bürgerrecht erworben, was ja auch von allen Parteiführern des Bürgertums anerkannt ist. Ohne Sozialdemokratie läßt sich nicht mehr regieren. Na, also! Was wollen wir denn mehr? Wir sind doch damit als völlig Gleichberechtigte anerkannt. Warum nun noch immer im Schmollwinkel abseits stehen, heute, wo jeder Hausknecht Minister werden kann. Fühlen wir uns als Bürger — und wir haben die klassenlose Gesellschaft, den Zukunftsstaat in der Gegenwart.

Wie es kam.

Mary war eine Gelehrtennatur, ein Mann der Wissenschaft, ihm fehlt die Wärme, ohne die schöpferisches Leben unmöglich ist. Wissenschaft verhält sich zum Leben wie der Kritiker zum Künstler, der erstere kann wohl ein Kunstwerk beurteilen, bewerten, aber es nicht schaffen, wie es nur dem Künstler eigen. Wissenschaft ist entseeltes, zerlegtes, ausgearbeitetes Leben, Kunst ist Neubeseelung angewandter Wissenschaft. Was der Wissenschaftler trennt, sucht, läutert, das verbindet, bezieht und mischt der Künstler kraft seines Ichs und formt ein zweites Ich, das Kunstwerk.

Mary hat die Wissenschaft um eine Menge Erkenntnisse bereichert; so wissen wir durch ihn, was Mehrwert ist, wie er entsteht, daß Kapital kristallisierte menschliche Arbeit ist und sehr vieles mehr. Aber nicht das lebt von Mary in unserem Arbeiterbewußtsein, sondern seine weniger zeitlosen, aber sehr zeitlich bedingten Lehren, die von der heutigen Praxis schon überholt sind. Oder ist das auch noch Klassenkampf, wenn die Sozialdemokraten in den Parlamenten mitregieren, wenn die Gewerkschaften Arbeitsgemeinschaften mit den Arbeitgebern bilden?

Welche Begriffe verbinden wir organisierten Arbeiter wohl mit Namen wie Hegel, Kant, Fichte, Stein? Sie sind uns meist böhmische Dörfer, und mit Mary verhielte es sich genau so, wenn uns nicht durch seine Klassenkampftheorie einige Aussprüche von ihm im Gedächtnis haften: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch“, „die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk ihrer selbst sein.“ Schon lange vor Mary haben Schiller und Goethe uns Hunderte solcher Gedanken geschenkt. Mary wendet sich nur an den Verstand des Menschen, der Dichter aber an die im ganzen Menschen wurzelnde Persönlichkeit.

Wir befinden uns heute auf der Suche nach dem Vollmenschen, der seine ganze Persönlichkeit einsetzt, seine innere Überzeugung zur Überzeugung seiner Umwelt umzuschaffen. „Wir wissen weit mehr, als wir denken und handeln.“ Aus mechanischen, industriellen Antrieben heraus sind wir zu feige, Menschen sein zu wollen. Der Verstand findet es lächerlich, sich einer Strömung entgegenzustellen, darum schwimmt man mit dem Strom, der Kluge läßt sich von ihm treiben und schöpft den Rahm ab von dem, was oben entgegentreibt.

Hier mein Ruf:

„Los von Mary und wieder zurück zu Goethe und Schiller!“

Goethe wird uns immerfort das Ideal bleiben müssen, das Ziel, während uns Schiller der Weg zum Ziel ist. Darauf beruht die Vorliebe des Volkes für Schiller. Wir sind eben werdende und darum das Scheinsfühlen eher mit Schiller denn mit Goethe, dem Fertigen. Man hat so vieles über die beiden — als die größten deutschen Dichter — gesagt, so, daß sie ganz entgegengesetzte Naturen waren. Mir will scheinen, mit Unrecht. Es gibt keine entgegengesetzten Naturen, alle streben wir einem großen gemeinsamen Ziele zu.

Goethe entsproß einer alten, gepflegten Familienkultur, er stellt gleichsam die reifste Stufe aller menschlichen Kultur dar, während Schiller niederer bürgerlicher Herkunft ist. Es ist doch kein Zufall, daß wir keine solchen Briefe von Schillers Mutter besitzen wie solche von „Frau Rat“. Schiller verkörpert die junge aufstrebende Kultur, die immer etwas Gewalttätiges an sich hat — denken wir nur an uns selbst —, und darum mußte sich Goethe mit seiner Generationen älteren, gereiften Kultur zunächst von Schiller abgestoßen fühlen.

Im Verkehr mit diesen Seelenmenschen wachsen auch unserer Seele die Flügel, die uns im Fluge nach dem Zukunftsstaat lahm geworden sind. Für einen Schiller können mir getrost hunderte Arbeiterführer gestohlen werden, und ich empfinde noch keinen Verlust. Nicht als ob ich nun jedes Wort unbesehen von ihm hinnähme. Wenn er sagt: „es flüchte die ernste Wahrheit zum Gedichte“, so sage ich: nichts da von flüchten, davon darf keine Rede sein. „Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht, der die Wahrheit kennt und sagt sie nicht.“ Das ist mein Standpunkt. Wenn alle die Wahrheit sagten, die sie wissen, hätte das Kreuzigen und Verbrennen bald ein Ende, weil das Holz für edlere Zwecke notwendiger wäre.

„Weh' denen, die dem Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel leih'n, sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden und äschert Städt' und Länder ein.“ Das stimmt auch nicht, mein bester Schiller: in jedem Menschen schlummert der göttliche Funke und wartet auf seine Befreiung; auch ihm kommt ein Morgen, hell und wunderbar.

Wer die Wahrheit nicht versteht oder empfindet, für den ist die Wahrheit überhaupt nicht gesagt. Ein Redner spricht nur zu Menschen, die ihn verstehen oder ihn verstehen wollen, die anderen Zuhörer sind nur Ballast, taube Nüsse.

Aber wenn Schiller sagt: „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande frommer Ehen, der Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Vaster walten frei“, so sehe ich daran, wie lebenswahr der Dichter ist, obwohl er schon über hundert Jahre tot ist. Wir haben die Wahrheit dieser Worte in den letzten Jahren zur Genüge erfahren.

Mit Schiller rufe ich unseren Arbeiterführern zu: „Der Menschheit Würde war in eure Hand gegeben, ihr solltet sie bewahren — sie sank — und doch mit euch sollt sie sich heben.“ Um diese Tatsache kommen wir nicht herum. So rächt sich jede Schuld auf Erden. Heute weiß niemand einen Ausweg aus der Sackgasse der Arbeiterbewegung. Nun, und warum finden wir kein Tor in die Zukunft? Das Rätsel ist sehr einfach: Nur einem einfältigen kindlichen Gemüt, nur einem kristallklaren, reinen und wahrhaften Menschen entschleiern sich die Geheimnisse des allmenschlichen Lebens. Nur wer in der Wahrheit lebt, in dem lebt die Wahrheit, nur der sieht die Wahrheit, und die Wahrheit sieht ihn. Es ist doch nicht von ungefähr, daß der Künstler die Wahrheit mit einem Medusengesicht, als rätselhafte Sphinxgestalt, darstellt; nur wer die Wahrheit liebt, dem winkt sie zu, den anderen weist sie strenge ab.

Oder wenn meine Gedanken nichts gelten, sei Goethes Wort hierher gesetzt: „Der kann sich manchen Wunsch gewähren, der kalt sich selbst und seinem Willen lebt; allein wer andere wohl zu leiten strebt, muß fähig sein, viel zu entbehren.“

In der Maizeitung von 1921 heißt es von Schiller: „So arm und doch so groß.“ Nun, ihr Arbeiterführer, ihr haltet es lieber so: „Lieber nicht so arm und dann lieber auch nicht so groß!“ Nicht wahr, so habt ihr doch in der Mehrzahl gedacht?

Überhaupt das Denken! Die allermeisten Menschen glauben, daß Denken und Handeln zweierlei sei. Wohl kann man sich verstellen und anders reden, als man denkt, aber man kann nicht anders denken, als man handelt und nicht anders handeln, als man denkt. Das ist eben das Schöne im Menschenleben — und darum für viele das Häßliche —, daß jeder in seinem Handeln sein Denken offenbart und damit die Handhabe bietet, zu sehen, wozu Geistes Kind er ist. Geist und Körper sind nicht zwei getrennte Dinge, sondern nur zwei Seiten ein und desselben Wesens. Der Körper ist gleichsam die Form des Geistes, und dieser formt den Körper. Handeln ist körperliches Denken, und Denken ist geistiges Handeln. Es ist also im Grunde ein und dasselbe und doch auch wieder nicht dasselbe. Weil Handeln dem Denken vorausgeht. „Im Anfang war die Tat!“ Begreifen, also erkennen können wir erst, was wir schon getan haben. Erst muß ich am Ziel sein, ehe ich erkennen kann, daß ich am Ziele bin.

Schopenhauer drückt den Gedanken so aus: „Weil nämlich das Radikale im Menschen der Wille, die Erkenntnis aber bloß sekundär und hinzugekommen ist.“

Handeln und Denken sind also kein Miteinander, sondern ein Nacheinander, wie Blitz und Donner. Die Tat ist der Blitz, das Denken über die Tat ihr Echo — der Donner.

Der Gedankenblitz ist eine geistige Tat.

Aus dem Vorhergesagten folgt, daß man auch nicht sozialistisch denken kann, ohne sozialistisch zu handeln, und wenn wir alle nicht sozialistisch handeln, so beweisen wir damit nur, daß wir auch nicht sozialistisch denken, und das beweist wiederum, daß wir im Grunde gar keine Sozialisten sind. Alles Gerede von Sozialismus und über Sozialismus kann doch nicht über das grinsende Glend unserer Tage hinwegtäuschen. Wir ersticken in Wort-, in Papiersozialismus, aber nach dem Tatsozialisten können wir mit dem Vergrößerungsglas suchen und entdecken doch nicht viel davon. Woher das kommt? Weil in aller bisherigen Erziehung nicht der ganze Mensch erfasst wurde, sondern nur vorwiegend eine Seite des Menschen. Man kann ruhig behaupten: Aller menschlichen Klugheit in der Erziehung zum Trotz hat sich die menschliche Natur nicht unterkriegen lassen und hat sich entwicklungsfähig erhalten entgegen jeder stümperhaften „Erziehung“.

Die Schule wendete sich größtenteils an den Verstand, die sozialistische Lehre packte den Menschen bei seinen materiellen Interessen: höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, längere Ruhezeit, besseres Essen,

bessere Kleidung, bessere Wohnung und als Anhängsel bessere Bildungsmöglichkeit. Die christliche Lehre wurzelt im Überfönnlichen, im Jenseits, die sozialistische Lehre aber im rein fönnlichen, in der sichtbaren Welt. Gleiche Kleidung, gleiche Wohnung, gleiche Arbeitszeit für alle Volksgenossen bedeutet aber noch lange keine Kultur, sondern erst einen höheren Grad von Zivilisation. Zivilisation ist etwas Anzuziehendes, Kultur etwas Anziehendes. Zivilisation ist etwas Äußerliches, sie kann auch von außen nach innen wirken, braucht es aber nicht. Wenn z. B. eine sozialistische Zeitung schreibt: „Schafft den Menschen, die in Höfen und Kellerlöchern hausen, eine menschenwürdige Wohnung, schafft ihnen Einrichtungsgegenstände hinein, daß der Mensch sich drin heimisch fühlen kann, und die Kinoseuche erlischt wie weggeweht“, so ist das ein Überglaube. In den großen Luxuskinos, wo allabendlich die Brillanten und kostbaren Seidentoben glitzern und knistern, verkehren ganz gewiß keine Spelunkenbewohner — schon des Preises wegen —, sondern Leute, die sich in ihrem Heim schon wohl fühlen könnten und es also scheinbar doch nicht tun.

Kultur kann auch der Wilde haben, der von der Zivilisation noch wenig belect ist; diese Wahrheit scheint uns heutigen Maschinenmenschen ganz abhanden gekommen zu sein. Darum wird es Zeit zur Selbstbesinnung.

Ja, Zeit haben! Je mehr wir Zeit haben, gerade desto weniger Zeit haben wir. Dies scheint ein vollkommener Widerspruch zu sein. Es ist dasselbe, was Wischer die Tücke des Objekts nennt. Es gibt aber gar keine Tücke des Objekts. Das Objekt ist immer sachlich, ganz es selbst, aber das Subjekt hat manchmal seine Tücke. Wir jammern über das kapitalistische System, das den Menschen mechanisiert, zur Maschine herabwürdigt; ja, wer ist denn dieses kapitalistische System. Ist es ein Gott, ein Riese, oder ist es ein von Menschen benutztes und in den wirtschaftlichen Verhältnissen verankertes Mittel des gesellschaftlichen Lebens? Wer zwingt den Menschen, sich von Verhältnissen meistern zu lassen, die von Menschen erzeugt sind, also auch von Menschen beeinflusst werden können, indem sich der Mensch nicht von ihnen beeinflussen läßt. Den meisten Menschen kommt dieser Industrialismus, diese Hezjagd gerade sehr entgegen, wieder andere sind viel zu bequem dazu, sich dem Zeitlauf entgegenzustemmen, sie lassen sich eben treiben nach allen Richtungen der fönnlichen Windrose. Aber mir ist doch, als wenn ich gehört hätte: im Kampfe bewährt sich der Mann.

Emerson sagt mit Recht: „Wer ein Mann sein will, muß ein Abtrünniger sein.“ Dieses Wort paßt auf alle Fälle menschlichen Lebens. „Will ein Mann sein“ und du mußt ein Abtrünniger sein. Freilich kommt die Strafe für solches Tun gleich hinterher. Der Philosoph weiß Bescheid: „Groß sein heißt mißverstanden sein.“ „Die einfachsten Worte — wir wissen nicht, was sie bedeuten, außer wenn wir lieben und streben.“

Wem geht der Sinn dieser schlichten Rätselworte auf? Ha, welcher Reichtum quillt nicht aus der Sprache eines Volkes, und wo sind die

Künstler, die solchen Schatz in der Sprache geschaffen. Wie reich ist ein Mensch, der dem Sinn der Worte nachforschen kann, und sei er noch so arm. Hat sich nicht Bebel ein gut Teil seiner Bildung im Gefängnis erarbeitet mit Hilfe der Gefängnisbücherei? Ich würde gern ein Jährchen bei Wasser und Brot „sitzen“, wenn ich dabei lesen könnte; nichts würde ich vermissen, mich höchstens gestört fühlen, wenn ich das Lesen unterbrechen müßte. Welcher doppelte und dreifache Sinn ist doch in jedem Worte eingeschlossen. „Alles Leben ist Raub“, sagt Hebbel, also nicht nur Kampf, nein, Raub, und wie Recht hat er damit. Wir müssen unseren Unvollkommenheiten das Leben rauben, eben dadurch und nur dadurch geben wir unserer Vollkommenheit das Leben. Und nun wieder das Wort „vollkommen“. Es ist kein Sein, es ist ein Werden. Der Mensch ist nicht vollkommen, aber er kann vollkommen werden, und zwar nur durch eigenes Bemühen.

Nicht durch Parlamentsbeschlüsse und Versammlungsresolutionen kann die ringende Menschheit erlöst werden. Nur „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“. Faust wußte sehr gut, daß er sein liebes Gretchen nicht befreien konnte. Wohl sperrte er den Kerker auf und redete ihr gut zu, aber hinausgehen mußte sie selbst. Es hätte Faust nichts genützt, hätte er sie in seine Arme genommen und hinaus in die Freiheit getragen. Ein verfehltes Beginnen! Gretchen wollte büßen für ihre vermeintliche Schuld; sie hätte sich auch die sogenannte Freiheit zum Kerker gemacht. Genau so, wie wir uns die große, schöne Welt zum Gefängnis machen. Nur wer frei sein will, wird frei, nur wer ein richtiger Mensch sein will, wird ein voller ganzer Mensch. Man glaube doch ja nicht, daß es dem Genie im Schlafe beschert wird.

Der junge Lassalle schreibt als Student unter anderen das folgende an seinen Vater: „Meine Zeiteinteilung und sonstige Lebensweise kurz zu schildern, verhält es sich so mit mir: Ich stehe früh etwas vor 4 Uhr auf, arbeite bis 9 Uhr Hegel, um 9 Uhr gehe ich ins Kolleg, um 10 Uhr komme ich zurück, ziehe mich aus, Schlafrock, Pantoffeln und Nachthemde und arbeite bis abends 10 Uhr ununterbrochen; um 10 Uhr lege ich mich schlafen. Ich ziehe mich immer, wenn ich um 10 Uhr früh aus dem Kolleg komme, aus, sagte ich, weil ich den ganzen Tag nie wieder ausgehe; ich esse nämlich gewöhnlich zu Hause Mittag; nur zweimal die Woche höchstens gehe ich zu Mittag essen. Wenn ich zu Hause esse, so esse ich Butterbrot, überhaupt habe ich mir das Essen in hohem Grade abgewöhnt. Früh morgens trinke ich, der ich zu Hause gleich drei Buttersemeln aß, um 4 Uhr eine leere Tasse Kaffee, ohne das Mindeste zu essen, bis Mittag 12 Uhr, da esse ich etwas Butterbrot; nachmittags trinke ich wieder eine Tasse Kaffee und um 7 Uhr esse ich wieder einige Butterschnitten als Abendbrot. Dabei empfinde ich aber nicht den geringsten Hunger des Tages über und befinde mich überhaupt ausnehmend wohl dabei. Ich gehe nicht zu Mittag essen, einmal der Ersparnis wegen, dann aber hauptsächlich, weil ich, wenn ich mittags nicht ausgehe, eine Masse Zeit erspare und den ganzen Tag ununterbrochen arbeiten kann. Von früh 4 Uhr bis abends 10 Uhr sind 18 Stunden, da geht eine für Kolleg und zwei für An- und Ausziehen, Essen usw. ab, bleiben 15 Stunden, da kann man

schon etwas tun, und ich bin mit meinen Arbeiten sehr zufrieden, was viel sagen will, denn ich bin die strengste Behörde gegen mich selbst, strenger als irgendein anderer sein könnte oder selbst dürfte.

Für den Sommer will ich mir das Kaffeetrinken, da es doch kostspielig ist, abgewöhnen; das wird mir weiter nicht schwer fallen; aber als ich auch dem Zigarrenrauchen entsagen wollte, ging es nicht. Merkwürdig, mit der größten Leichtigkeit trage ich andere Entbehrungen, aber diese fällt mir so schwer. Jetzt trage ich mich mit dem Projekt, die Butter zu kassieren.“

Es ist der Auszug aus einem Briefe, den jeder Arbeiter immerdar vor Augen und im Herzen tragen sollte, er würde dann vielleicht sich manchmal eigene Gedanken über ein Genie machen und manchmal anders handeln, als er es tut.

Ist das ein Leben, wird vielleicht mancher Leser sagen. Hebbel sagt: „Leben heißt: tief einsam sein.“ Wer wirklich leben will, muß einsamen, wie der Baum, der sproßt, blüht und Früchte trägt, Samen zur Reife bringt. Jeder wirkliche Mensch ist einsam — und befände er sich im lautesten Menschengewühl —, wird von seinen Mitmenschen selten verstanden, sondern, wenn er sein Wesen offenbart, verhöhnt und verlacht. Dieses rührt ihn selbstverständlich nicht, weil er eben das Leben in sich trägt, was die anderen im Hasten des Tages vergeblich suchen.

Wir reden so viel von sozialistischer Gesellschaft. Das ist doch eigentlich ein sprachlicher Unsinn. Der Teilhaber einer Firma nennt seinen Kompagnon Sozjus, auf deutsch Gesellschafter. Société heißt Gesellschaft. Sozialistische Gesellschaft heißt also eine gesellschaftliche Gesellschaft. Wir sprechen aber doch auch nicht von einem runden Kreis. Ist der Kreis nicht rund, ist er kein Kreis. Ein Acht- oder Zwölfeck ist kein Kreis, eine Elipse auch nicht. Wenn wir von einer Gesellschaft sprechen, so meinen wir damit, daß die einzelnen Glieder als freie und gleiche Gefellen schaffend am Ganzen teilhaben. Mit dem Wort sozialistische Gesellschaft meint man die vollkommene Gesellschaft, diese kann aber nur dann erst voll in die Erscheinung treten, wenn die einzelnen Glieder erst vollkommen sind.

Eine Uhr stellt für uns ein künstliches Werk dar, und wir sind doch nicht mit ihr zufrieden: sie zieht sich nicht selbst auf. Die Uhr wäre für unsere Begriffe vollkommen, wenn sie das täte. Die menschliche Gesellschaft erneuert sich aber immer selbst, von sich aus, ohne Zutun übernatürlicher Kräfte. In diesem Sinne ist die Gesellschaft vollkommen, es ist ihr einverleibt, vollkommen zu werden. Der Reisegrad ihrer Glieder drückt dem Reisegrad der Gesellschaft den Stempel auf. Wer also von uns Arbeitern die sozialistische Gesellschaft will, der muß sich reis machen. Im kleinen Kreise, in der Familie, kann jeder Mensch Sozialist sein, keine Gewalt der Welt kann ihn daran hindern. Aber wie sieht es denn in dieser Beziehung bei uns Arbeitern aus? Ich kenne Arbeiter, die geben ihren noch schulpflichtigen Kindern Geld, damit sie ins Kino oder Singpieltheater gehen können, sie selbst gehen dann Flugblätter austragen für die Partei oder in eine Sitzung oder eine Versammlung. Die Elternversammlungen in den Schulen dagegen werden regelmäßig geschwänzt.

In der schulfreien Zeit treiben sich die Kinder auf der Straße oder sonstwo herum, aber die Veranstaltungen des Ausschusses für Jugendspiele übersieht man geflissentlich, obwohl fast in jeder Zeitungszahl etwas davon steht. Die Kinder bekommen eine Masse Geld zum Vernaschen und Vertrödeln, aber für Ferienbestrebungen der Schulen schreit man nach dem Staat. Nun für das Geld, was in einer Stadt wie Hamburg von Arbeiterkindern oft unsinniger- oder unzweckmäßigerweise verplempert wird, könnten jährlich tausende Schulkinder die Wohltat eines mehrwöchigen Ferienaufenthalts genießen. Wenn — ja, wenn wir Arbeiter ein klein wenig vernünftiger wären in der Erziehung unserer heranwachsenden Jugend.

Wenn wir etwas tun sollen, so ist gleich die Frage: „Was bringt es mir ein?“ Sozialist sein, das heißt für die Gesellschaft arbeiten, und zwar ohne dafür auf Entgelt zu rechnen. Wer sich Sozialist nennen will, muß mehr gesellschaftsnotwendige Güter erarbeiten, als er für sich und seine Familie wieder, um leben zu können, verbraucht. Erst der Überschuß setzt die Gesellschaft in den Stand, die Kranken und Arbeitsunfähigen mit den notwendigen Lebensgütern zu versehen. Also bei sich selbst muß man anfangen, was man von anderen verlangen möchte, daß diese tun sollen. Alles was ich in dieser Schrift tadeln zu müssen glaubte, bin ich ehrlich bestrebt gewesen, von mir und meinen Kindern fernzuhalten. Sonst hätte ich wahrlich kein Recht zu meinen Ausführungen. Freilich ist auch das sozialistisch gehandelt, wenn einer von uns Flugblätter verbreitet, um die Gesellschaft erneuern zu helfen. Gewiß ist das gut und recht, aber wenn ich die Gesellschaft erneuern will, und ich veräume bei der Familie, die doch die Keimzelle der Gesellschaft ist, den Hebel anzusetzen, so ist das etwa so, als wenn ich mit einem Sieb Wasser auf trockenes Land schaffen will; ehe ich hintomme, ist mein Sieb leer — der Liebe Müß' ist umsonst. Bei mir muß ich den Hebel ansetzen, gerade bei mir fehlt es und nicht anderswo. Nur ich weiß, was mir fehlt und wo es mir fehlt, darum gilt immer noch Goethes Wort: „Vernunft, o Mensch, und Wille sind die Waffen, dein Glück zu schaffen.“

Gleich entsteht wieder die Frage: „Was ist Vernunft?“ Wir kennen die Begriffe Körper und Geist. Geist hat auch das Tier, die Pflanze. In jedem organischen Teilchen des Weltganzen wirkt ein geistiges Element und belebt den, was wir sagen, toten Stoff. In seiner Art ist auch die Pflanze vollkommen, sie wächst empor, blüht und bildet Samen für neue Pflanzen. Auch das Tier ist in seiner Art vollkommen, es nährt sich, pflanzt sich fort und bleibt — bis es der Mensch ausrottet. Das Tier hat eine feine Witterung dafür, was ihm förderlich und schädlich ist, wir nennen es Instinkt. Aber das Tier kann nicht denken in dem Sinne, wie wir das tun. Erfahrungen sammeln, Erkenntnisse erarbeiten, diese sichten und wägen, verknüpfen und Schlüsse daraus ziehen, kann nur die Krone der Schöpfung. Vernunft nun ist die Übereinstimmung des Triebhaften im Menschen mit den gesetzmäßigen Wirkenskräften des Weltganzen, das Verschmolzensein von Gefühl und Verstand, das Ausgeglichensein mit Herzenstätigkeit und Kopfarbeit. Vernunft ist Seele, ist das Empfindungsvermögen, mittels dessen man

sein Sein ins Bewußtsein heraufhebt. So spricht man von einem Seelenadel. Es gibt aber keinen anderen Adel. Adel ist Seele, und Seele ist Adel. Der Geburtsadel ist ein Überbleibsel aus einer untergegangenen Welt. So gibt es aber noch unzählig viel anderes, was wir auf unserer Erdenreise als überflüssigen Ballast mitschleppen. Das Gefühlsleben des Menschen muß in Harmonie verlaufen mit dem verstandesmäßigen Erfassen seiner Um- und Innenwelt, und es entwickelt sich der harmonische Mensch, der Adelsmensch. Die Seele gibt dem Menschen erst die Weihe. Unsere Hoffnung, der kommende soziale Mensch, kann nur das Produkt dieser Arbeit an sich selbst sein.

Grat, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.
Goethe.

Theorie und Praxis.

Die sozialistische Lehre ist verankert in den ökonomischen Erkenntnissen von Marx und Engels; laut diesen sind die ökonomischen Grundlagen die Lieferanten der treibenden Kräfte, der Ideen des Volkes. Die bürgerliche oder ideologische Geschichtsauffassung sieht in der Geschichte die großen Männer als die Gebärer der tragenden Ideen an, welche Geschichte wirken, während die materialistische Geschichtsauffassung die Ideen aus den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des staatlichen Lebens heraus erklärt und die großen Männer nur als Diener der Ideen ansieht.

Deshalb werten wir die Fürsten nicht mehr als die tragenden Gestalten der Geschichte, wie es in der Schule noch immer gelehrt wird, sondern das Volk als ganzes wirkt in der Zeit und schafft die Voraussetzungen für die Ideen, die sich aus den Erfordernissen des materiellen Lebens herauskristallisieren. Wenn es sich um Fürsten handelt, dann ist der Sozialist Materialist, aber wenn es sich um Sozialistenführer handelt, dann ist derselbe Materialist auf einmal wieder Idealist, denn er verhimmelt diese Personen als Wesen höherer Art. Beim Tode Legiens konnte man das so recht wieder sehen, da rauschte es in der Arbeiterpresse nur so von bürgerlicher Ideologie. Da konnte man lesen: „Es war im wesentlichen sein — Legiens — Werk, daß die deutschen Gewerkschaften in der Generalkommission der Gewerkschaften soviel Macht und Ansehen erreicht hatten und in seiner Arbeit verkörperten.“ Die acht oder neun Millionen gewerkschaftlicher Arbeiter sind also nur Staffage für die überragende Kraft eines einzelnen gewesen.

Wenn es sich nun gar erst um Bebel handelt, dann heißt es gar: „Solch ein Mann wird alle hundert Jahre nur einer geboren.“ Wenn das keine bürgerliche Ideologie in Reinkultur ist, dann will ich Hans heißen. Jeden Tag wird ein Bebel geboren, freilich kann nicht alle Tage

eine Partei gegründet werden. Jeder einzelne aber, indem er die Stelle voll und ganz ausfüllt, an der er steht, indem er unausgesetzt an sich selbst arbeitet, tritt in Babels Fußtapfen.

Man kann sehr wohl sagen: Die Geschichte der Völker ist eine Geschichte der ökonomischen Grundlagen derselben, man kann aber auch bei der Völkergeschichte reden als Geschichte der Wahnvorstellungen oder Ideen, denen die Völker nachgelebt haben und die sich nicht mehr in Übereinstimmung befanden mit den jeweiligen Graden der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Völker, weil nämlich die Ideen überlebter Wirtschaftsformen noch lange nachwirken im gesellschaftlichen Leben der Völker und auch Geschichte gebären. Es gibt eben keine reine Ideologie und keinen reinen Materialismus als geschichtsbildende Antriebsquelle, sondern beide Quellgebiete einzelnmenschlichen Strebens treiben auch der Mühle der Völkergeschichte das Wasser zu.

Dieselben sozialistischen Blätter, die ideologisch denken, wenn sie ihren Führern, denen etwas gelungen ist, ein Loblied singen, denken sofort materialistisch, wenn den Führern etwas nicht gelungen ist. Dann sind auf einmal die Verhältnisse schuld und nicht einzelne Menschen. Wenn ich mir die Sache recht überlege, so komme ich zu dem Schlusse, daß wir bloß halbe Menschen sind, halb handeln wir bewußt und treffen das Richtige, und halb handeln wir unbewußt und treffen auch das Richtige, umgekehrt gilt dann natürlich daselbe.

Wo Recht ist, da ist auch Unrecht, wo Nutzen ist, da ist auch Schaden, wo Feuer ist, da ist auch Rauch. Ich erkläre mir dies so: Der Ring gilt uns als Symbol der Vollendung, der Vollkommenheit. Die runde Weltkugel und was drauf und dran ist, gilt uns auch vollkommen, und der Mensch ist das Abbild der Welt, eine vollkommene Welt, eine vollkommene Welt im kleinen. Da nun unbestrittenermaßen nichts aus der Welt verschwindet — und wenn es ein Sandkörnchen wäre —, sondern alles nur in stetem Flusse sich immer umschafft, verändert, neugebärt, so folgt daraus, daß auch dem Menschen nichts verlorengehen kann; auch in ihm und an ihm gehen immerfort Veränderungen vor sich, die aber doch alle nicht sein Gleichgewicht aufheben, genau wie die Erdkugel immer in ihrer Bahn bleibt.

Nach meiner Erfahrung verliert der Mensch etwas von seinem sittlichen Menschen, wenn er hundert Mark findet und diese nicht dem Verlierer zurückgibt, also behält. Im anderen Fall ist der Mensch, der die hundert Mark verloren hat, um eine Erfahrung reicher geworden, und so läßt sich das auf alle menschlichen Verhältnisse anwenden. Habe ich bei irgendeiner Sache einen Nutzen, so habe ich auch einen Schaden, wenn ich ihn auch nicht immer gleich bemerke; ebenso wenn ich einmal von einer Sache einen Schaden habe, ist auch ein Nutzen damit verknüpft. Genau so verhält es sich mit dem Recht. So hat, von seinem Standpunkt aus gesehen, jeder Mensch recht, er mag tun und lassen, was er will, er hat aber auch unrecht, wenn man von anderem, höherem Standpunkt aus sein Handeln oder Unterlassen betrachtet. Und was vom Einzelmenschen gilt, gilt auch von Parteien und Völkern. Jede Partei hat

recht, und wenn man vom anderen oder höheren Standpunkt aus ihr Tun verfolgt, dann muß man ihr auch unrecht geben. Ein Beispiel vom letzten Kriege. Wir alle haben doch wohl gewünscht, daß unser deutsches Volk den Krieg in möglichst kurzer Zeit gewinnen möchte. Ich persönlich schrieb bei seinem Ausbruch an meine Schwester: „Wir werden siegen, weil wir siegen müssen.“ Zwei Tage darauf sprach der Reichskanzler im Reichstage den gleichen Gedanken mit denselben Worten aus. Und heute? Müßten wir der Entente nicht eigentlich dankbar sein, daß sie uns hat nicht siegen lassen? Denn im anderen Falle: wir Arbeiter müßten doch heute wohl vor jedem Brieffasten die Mühe abnehmen und vor jedem Schutzmann stramm stehen, dem Leutnant aber, den uns — nach Bismarck — keiner nachmacht, bei Begegnung die Stiefelspitzen küssen. Wir haben viel durch den Krieg verloren, aber wir werden auch viel durch den Krieg gewinnen.

Wir werden noch alle Kriegsgewinnler, ob wir wollen oder nicht. Das kann selbstverständlich nicht materiell geschehen, sondern in geistiger Beziehung. Unsere verächtet und verfleistert gewesene Seele ringt sich wieder los von Unkultur und Barbarei und lechzt nach Entfaltung ihrer Schwingen. Das deutsche Volk hat die Welt in den Jahren des Krieges durch unvergleichliche Taten in Atem gehalten, und es wird auch jetzt nach dem Zusammenbruch — allen Unfernen zum Trost — die Welt in Staunen setzen durch kühne Geistesstaten und solche der Wirtschaft. Das ist mein felsenfester Glaube.

Was heißt glauben? Jeder Glaube stützt sich auf nicht meß- und wägbare und doch vorhandene Kräfte im Menschenleben, und je weiter die Erkenntnis der Menschen vordringt in der Erforschung der gesetzmäßigen Erscheinungen des Naturlebens, in demselben Verhältnis ändert sich auch der Glaube. So wird schließlich der Glaube zum Aberglauben, so gut wie Vernunft Unsinn wird, so gut wie jede Parteidoktrin gestürzt und durch eine neue ersetzt wird; oder vielmehr die neue Lehre stürzt die alte, wenn das deutlicher ist.

So bin ich fest davon überzeugt, daß die alte Sozialdemokratische Partei abstirbt, ja, eigentlich schon abgestorben — katholisch geworden ist. Jetzt vegetiert sie bloß noch, lebt von ihrem eigenen Fett wie der Dachs im Winter, zehrt von ihren früheren Taten wie die hohle Weide vom Mark. Und warum? Eben weil sie wissenschaftlich und nicht künstlerisch orientiert ist. Die sozialistische Lehre ist eine rein verstandesmäßig zu erfassende Lehre, wie überhaupt ja jede Lehre. Das ist das Gute an ihr und das Schlechte. Das Gute ist: sie ist leicht zu begreifen und zu behalten, sie ist ein Schema, Festes, in Schlagworten festgebannt. Das Schlimme an der Lehre ist, daß das Gemüt dabei zu kurz kommt, der Körper hat nichts zu tun dabei als zu warten. Die sozialistische Lehre ist eine Lehre der Menschentechnik, entspricht genau dem Zeitalter der Maschine. Die Maschine selbst ist gefühllos, sie verlangt auch kein Gefühl von ihren Bedientern denen sie dient. Mechanik ist alles im Maschinenzeitalter, auch die Menschen sind zu Maschinen geworden: Nummern, Handgriffe, Fächer.

Was der Mensch ist, das ist er. Wir haben vom Baume der Marxschen Erkenntnis gegessen, und nun fehlt uns der innere Reichtum des Gemüts. Wir haben Verstand, aber keine Seele, wir haben Kenntnisse, aber keinen Geist, Betriebsamkeit, aber kein ethisches Wollen. Darum denken wir alle unhistorisch; wir klammern uns ja an ein für ewige Zeiten fertiges Dogma. Uns allen fehlt der Charakter, das volle Menschentum. Das gilt von unseren Führern oben angefangen bis zum letzten Parteihausnecht und natürlich auch von jedem anderen Arbeiter.

Sogar die Kunst ist in diesen Industrialismus mit hineingezogen und echt selten anzutreffen.

Wenn ich nun trotzdem so zuversichtlich bin in bezug auf das künftige Volksleben, so deswegen, weil ich weiß, wo viel vergeht auch viel entsteht. Bei mir gibt es nichts Einseitiges: alles ist rund, alles ist körperhaft, nicht zweiseitig, sondern dreiseitig. Wir sprechen von einem oberflächlichen Menschen und meinen damit einen, der nur flüchtig die Dinge von einer Seite — so im Vorbeigehen — ansieht oder tut. Eine Fläche hat aber zwei Ausdehnungen, Länge und Breite, und halten uns nun was zugute, wenn wir die andere Seite der Sache auch betrachten und dann urteilen. Das ist aber noch nicht alles. In der sichtbaren wie unsichtbaren Welt gibt es nur Körper. Flächen findet man nur an Körpern, nicht für sich existierend. Und da jeder Körper drei Ausdehnungen hat, Länge, Breite und Höhe, genau wie Raum und Zeit, so bilde ich mir ein, muß man auch in drei Ausdehnungen denken. Alles muß man von drei Seiten bedenken, auch in die Tiefe muß man steigen, auch in die Dinge muß man eindringen, dann erst empfindet man auch den Gehalt von jeder Sache, wie vom Leben selbst.

Wir handeln ja auch dreiseitig. Unser Handeln ist gleichzeitig gut und böse und darum weder gut noch böse. Wenn wir etwas aufbauen, reißen wir gleichzeitig etwas nieder, also ändern wir bloß um. Unsere Arbeiterpresse bringt Wahrheit und Irrtum in buntem Gemisch, und wir ungelehrten Leser müssen uns nun trösten mit dem Spruche: „Friß Vogel oder stirb.“

Die alten Götter sind tot.

Bröger. |

Stirb und werde.

Alle Bewegungen vollziehen sich wellenförmig: von innen nach außen und von unten nach oben. Ich will einmal als bürgerlicher Ideologe reden: „Ein genialer Mensch wirft die Maschine in das Meer der Menschheit, und es entstehen kreisförmige Wellen.“ Die erste Ringwelle haben wir eben hinter uns. Wir können sie die Klassenkampfswelle nennen, von bürgerlicher Seite würde sie heißen: das freie Spiel der Kräfte. Es war die Welle, deren Zauberformel Organisation hieß — von beiden Seiten. Der Klassenkampf war für uns losgelöst, dem freien Spiel der Kräfte schußlos preisgegebenen Arbeiter so notwendig wie das liebe Brot. Wir

Arbeiter konnten nur durch ihn zum Gefühle unseres Selbst kommen — zum Klassenbewußtsein. Das konnte nur geschehen, indem wir selbständig unsere Geschicke in die eigene Hand nahmen; eben dadurch entwickelten wir unsere Kräfte und Fähigkeiten, die bei einseitiger Berufsarbeit sonst brachgelegen hätten. So kann man immer Ursache und Wirkung in ununterbrochener Kette im Völker- und Menschenhicksal verfolgen. Wir Menschen haben in der Regel nicht mehr Einblick in alles natürliche Geschehen, auch im Gesellschaftsleben, als die Natur bedarf, um mit uns ihre Zwecke zu erreichen. In der Natur gibt es keine Sprünge und Stillstände, alles muß seinen vorgeschriebenen Weg durchmachen, der Frosch seine Verwandlungen so gut wie der Raikäfer. Der Schmetterling legt Eier, diesen entschlüpfen Raupen, diese verpuppen sich und entlassen zur gegebenen Zeit wieder den Schmetterling aus seinem Gefängnis.

Einen Schmetterling, der die neue Zeit angekündigt hat, haben die Hamburger Arbeiter noch mitten im Winter des Klassenkampfes erlebt: den Dichter und Schriftleiter des „Hamburger Echo“. Heute haben wir Laumetter in der Arbeiterbewegung, heute sind alle festen Formen geborsten, die Wege grundlos, die Dinge im Schwelmen und Treiben. Wohin alles treibt? Zur Gemeinschaft. Als in den achtziger Jahren zehntausende Hamburger Arbeiter Johannes Wedde zu Grabe trugen, da taten sie neben dem Richtigen auch das Verkehrte: sie hätten in und mit Johannes Wedde weiterleben sollen. Wedde muß für uns Heutigen der Wegweiser werden; er und kein anderer ist berufen, uns zu jagen, was not tut.

Aus den „Grüßen des werdenden“:

„Unser Volk ist so zähe, daß es auch nach dieser Leidensreihe ohne gleichen (gemeint ist der 30jährige Krieg) noch ein Wönig blieb. Kaum hatte es sich von den Erschütterungen der reinigenden Krise ein wenig erholt, als auch schon die Anfänge eines neuen und höheren Ringens nach gefundenem, würdigem Dasein sich zu erkennen gaben. Auf literarischem Felde haken sie an, ins Praktische wurden sie hinübergeführt durch die Ereignisse von 1792 bis 1807. Aber der zweiten großen nationalen Bewegung droht genau dieselbe Gefahr wie der ersten: Verzettlung der regenerierenden Kräfte infolge mangelnden Zusammenwirkens, das selbst wieder eine Folge des gegenseitigen Sichnichtverstehens ist, besonders der steigenden Verständnißlosigkeit da, wo die kräftigsten Eisbrecher für alle wirken könnten und sollten. Wird es in dieser Beziehung nicht bald und gründlich besser, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die treibenden Elemente abermals fruchtlos sich aufreiben und nur ein träger, keim- und saftloser Wust als nationaler Körper übrigbleibt. Schwerlich würden wir dann abermals mit einer zeitweiligen Verjüngung und einer furchtbaren Blut- und Feuerkur nebst langsamem neuem Erwachen von Mut und Kraft davontommen. Und daß unser Volk äußerlich dabei noch eine Weile mächtig und gefürchtet dastände, das machte das Verderben nur um so unheilbarer, den schließlichen Zusammenbruch um so völliger, um so schmälicher.“

Bibliothek der FES



1129095



Geschrieben sind diese prophetischen Johannesworte 1883. Der sinnige Leser möge sie völlig in sich aufnehmen und verdauen. Was Wedde als dem entgegenwirkend empfahl, sei auch hierher gesetzt: „Und was ist diejer furchtbar ernststen Eventualität gegenüber jetzt zu tun? Tun kann ich in diesem Augenblicke nichts, als was ich wirklich tue, indem ich diese Zeilen herausgebe. Du aber, mein Leser, wenn du Sinn hast für den Ernst dieser Dinge, kannst allerwege zweierlei tun für die Sache des Lichtes und des Rechtes: Halte dein Denken und Fühlen mit Eifer und Sorgfalt wach, der verdummenden und lähmenden Macht des bürgerlichen Alltagslebens zum Troß! Ergreife mit Wonne jede Gelegenheit, in den Menschen, die dir begegnen, gleiches Denken und gleiches Fühlen zu wecken! Die Flamme schläft in Millionen und aber Millionen von Herzen, und wenn sie angefacht wird, kann sich kein Widerstand gegen sie behaupten. Und es wird auch nicht an Gelegenheit fehlen, schon jetzt im Kleinen praktisch zu betätigen, wie man es meint. Jeder Tag bietet uns Gelegenheit, so oder so zu bewähren, daß wir keine Sklaven der Pflicht sind, sondern Männer der Freiheit. Und wer sich im Schlichten und Alltäglichen daran gewöhnt hat, nie ein anderer sein zu dürfen, der wird auch ein solcher sein können, wenn es ihm einmal gestattet wird, im Großen und Ungemeinen für sein Höchstes einzutreten. Möge keiner, dem der süße Name Freiheit jemals recht in die Seele geflungen ist, möge keiner fehlen, wenn an ihn der Signalkruf ergeht, mit einherzuschreiten im Festzuge der mütterlichen Jungfrau, die — trotz Paris und Pragiteles — doch die herrlichste ist im ganzen Reigen der Himmlischen, die aber auch die Sphylle auf der Helmfuppe trägt und vor dem Herzen die Medusa.“

